

ihres Amtes. Dies hatte zur Folge, daß das „Hunderthaus“ heute, dank den Bemühungen der Polizei, viel von seinem ursprünglichen Schrecken verloren hat, und daß die Budapester „Apachen“ es für gerathen hielten, das Hunderthaus zu verlassen und sich in andere, ihren Anforderungen besser entsprechende Gegenden zurückzuziehen. Unsere „Apachen“ haben übrigens mit ihren zu solch trauriger Berühmtheit gelangten Pariser Kollegen nichts gemein und beschränkten sich in den meisten Fällen nur darauf, ihre Opfer auszurauben, um sie dann ihres Weges ziehen zu lassen. Nur wenn sich das Opfer „widersetzt“, ergeht es ihm übel, und einige Stichwunden, die ihn zum Schweigen bringen, sind ihm sicher. Eine Apachenplage, wie sie in Paris existirt oder wie sie vor einigen Jahren in Wien herrschte, ist in Budapest unbekannt.

Jetzt ist das alte „Apachenviertel“ eine Zufluchtsstätte der ärmsten Bevölkerung Budapests geworden, und nichts gemahnt mehr an die Verbrecherromantik einer entschwundenen Zeit. Die Sicherheitsverhältnisse sind verhältnismäßig günstig, und abgesehen von kleineren Wirthshauschlägereien, die bekanntlich auch anderswo vorkommen, geben die Sicherheitszustände zu keinen Klagen Anlaß. Ein ganz eigenartiges Leben pulst heute in den wenigen Straßen, die das Hunderthaus noch umfassen. Die typischste ist die Grassalkovichgasse, die aus mehr als fünfzig Häusern besteht. Es sind fast lauter einstockhohe, alte, dem Verfall nahe Häuser, bar allen Komforts und zum Theile in einem Zustande, der den Bestimmungen des Baustatuts in keiner Weise entspricht. Schmale, wackelige Holztreppe führen in das Innere, das einen ebenso traurigen Anblick bietet wie das Aeußere. Ueberall, in den kleinen schlecht gepflasterten Höfen, auf den Korridoren und in den Wohnungen starrt es von Schmutz, denn die Leute, die hier wohnen, haben keine Zeit, ihre armseligen Wohnungen in Stand zu halten oder sie empfinden gar nicht das Bedürfniß dazu. Wenn der Spaziergänger diese Gasse betritt, wird seine Aufmerksamkeit zunächst auf die unzähligen Kinder gelenkt, die sich tagsüber, während Vater und Mutter in der Arbeit sind, auf der Straße umhertreiben. Fast jede Familie besitzt ein halbes Duzend Kinder, die am Tage sich selbst überlassen sind und ohne Aufsicht bleiben. Die Kleinen leidet es nicht in den niedrigen, dumpfen Stuben, sie suchen lieber die Straße auf und vergnügen sich dort nach Herzenslust. Die Kleineren und Kleinsten sind der Obhut der Größeren anvertraut, und es ist rührend zu sehen, wie ein zehnjähriges Mädchen ihr dreijähriges Schwesterchen betreut. Erst wenn man die Wohnungen in Hunderthaus aufsucht, gewinnt man einen Einblick in das entsetzliche Leben, das Menschen hier führen. Am fürchterlichsten sind die Kellerwohnungen, die für einen Wochenzins von zehn bis zwölf Kronen vermietet werden. Die Quartierfrau begnügt sich mit einem entlegenen Winkel und vermietet die Wohnung, wenn diese Bezeichnung zulässig ist, an „Zimmerherren“. Diese Kellerwohnungen sind eigentlich Ställe, in welchen die Aermsten unter den Armen zu schlafen gezwungen sind. Nur in wenigen dieser Räume findet man Betten, und die „Zimmerherren“ müssen sich für die zwei Kronen, die sie wöchentlich der Quartiergeberin entrichten, mit einem Strohsack und einigen zerrissenen Pölstern begnügen. Auch bei Tage ist es hier so dunkel, daß man sich nur schwer zu orientiren vermag. Nicht besser ist es um die im Parterre und in den Stockwerken befindlichen Wohnungen bestellt, die in den meisten Fällen aus einem Zimmer und Küche bestehen und für die monatlich ein Zins von 50 bis 60 Kronen zu entrichten ist. Eine derartige Wohnung kostet demnach jährlich 600 bis 700 Kronen! Die Mietherin der Wohnung macht aber trotz dieser verhältnismäßig hohen Miethzinse ein leidlich gutes Geschäft, denn sie und ihre oft sehr zahlreichen Angehörigen begnügen sich mit einer Schlafstelle in der Küche, während das Zimmer weiter vermietet wird. In diesen Räumen schlafen durchschnittlich sechs oder acht Personen beiderlei Geschlechtes. Der Durchschnittspreis einer Schlafstelle beträgt drei bis vier Kronen wöchentlich, während für eine separate Schlafstelle auch fünf Kronen pro Woche bezahlt werden. Wer sich mit einem Kanapé begnügt, hat nur zwei Kronen wöchentlich zu entrichten. Der Gebrauch von Handtüchern und Seife ist in diesen Preisen mitinbegriffen; hat aber der Atermiether höhere Ansprüche, dann muß er für den Gebrauch eines separaten Handtuches allwöchentlich eine Gebühr von vierzig Hellern bezahlen. Es ist bezeichnend für die Wohnungsverhältnisse in diesem Viertel, daß auch hier Mangel an Wohnungen herrscht; daraus läßt sich die unverhältnismäßige Höhe der

Das alte Apachenviertel.

Der ärmste Stadttheil der Hauptstadt.

Im Centrum der Hauptstadt, in der unmittelbaren Nähe einer der verkehrsreichsten Gegenden Budapests, hinter der Thököly- und Arenastraße, erhebt sich ein ausgedehnter Häuserkomplex, den der Budapester „Hunderthaus“ getauft hat, wohl um durch diese Bezeichnung anzudeuten, daß die Zahl der dort befindlichen Häuser das Hundert erreicht. Der Volksmund nennt diese Gegend das alte Pester „Apachenviertel“, denn hier hausten einst die berüchtigtesten und gefährlichsten Verbrecher, Wegelegerer, Zuhälter und anderes lichtscheues Gesindel, das in den alten, verfallenen Häusern des Hunderthauses nur schwer auffindbare Schlupfwinkel besaß, die selbst von den ältesten und geschicktesten Detektiven nur mit Mühe entdeckt werden konnten. Namentlich in den Sechziger-, Siebziger- und Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörte diese Gegend zu den gefährlichsten und so oft in jener Zeit ein größeres Verbrechen verübt wurde, suchte die Polizei allemal die engen Gäßchen in Hunderthaus ab, und in den meisten Fällen wurden die Thäter dort ausgeforscht und in Haft genommen. In den letzten zehn Jahren hat diese Gegend eine vollständige Wandlung durchgemacht, denn die Polizei verfolgte das Thun und Treiben ihrer Bewohner mit erhöhter

Miethzinse erklären. Dabei ist in diesen Häusern jedes Plätzchen ausgenützt worden und in einiger sieht man im Hofe Holzbaracken, die ebenfalls bewohnt sind. Die innere Einrichtung dieser Einzimmerwohnungen ist überall die gleiche. Laute zerbrochene Möbel, die seit Jahren im Gebrauch sind, und in all den Jahren wackelig und morsc geworden. Die Wände, die zum letzten Mal vor Jahren getüncht worden sein mochten, haben ihre weiße Farbe längst eingebüßt und eine schmutzig graue angenommen. Kasten, Kommoden und Nachtkästchen sind in diesen Räumen nicht zu finden und die Bewohner müssen mit alten Pappschachteln fürlieb nehmen, um ihre Kleider und Wäsche zu verwahren, — vorausgesetzt, daß sie diese „Luxusgegenstände“ besitzen. Denn diese Leute nennen nur das ihr eigen, was sie auf dem Leibe tragen. Es ist ein ganz eigenartiger Schlag Menschen, der in Hundertthaus wohnt, Menschen, die zum größten Theil des Nachts ihren Geschäften nachgehen und bis in die späten Nachmittagsstunden zu schlafen pflegen. Die Bewohner dieser ärmsten Gegend Budapests rekrutiren sich aus Hausirern, die des Nachts in obskuren Lokalen ihre Waare feilbieten, aus Nachtkellnern, Arbeitern, die in nächtlichen Betrieben ihr Brod verdienen, Nachtkassierinen und zum Theile sind es auch kleine Gewerbetreibende und Arbeiterfamilien. Von dem einstigen Hundertthaus des alten Pest ist heute nur wenig übrig geblieben, denn es umfaßt außer der Grassalkovichgasse nur noch die Bemgasse und die Bersenygasse.